

Leiden ohne Dramaturgie

Die Autorin Paula Fürstenberg sucht nach einer Sprache für chronische Krankheiten. Das gelingt ihr – mit einem Roman in Listen bringt sie Licht in einen verdrängten Lebensbereich. **Von Martina Läubli**

Paula Fürstenberg



Die Autorin ist in Potsdam aufgewachsen und hat u. a. am Literaturinstitut in Biel studiert. «Weltalltage» (Kiepenheuer & Witsch) ist ihr zweiter Roman. Fürstenberg teilt mit ihren Figuren die ostdeutsche Herkunft und die Erfahrung chronischer und psychischer Krankheit.

Es war wohl der stillste Protest, den Zürich je gesehen hat. Anfang April gingen mehrere hundert Menschen schweigend eine kurze Strecke und legten sich am Stauffacher auf die Wiese. Die Stille und die liegende Position waren kein Zufall: Für mehr reichte die Energie der Demonstrierenden nicht. Sie alle leiden an einem chronischen Erschöpfungssyndrom, auch bekannt als ME- oder CFS-Syndrom. Jede Anstrengung macht sie unendlich müde, manche der Betroffenen können gar nicht mehr aufstehen. Ihre Zahl ist mit Long Covid stark gewachsen, doch es gab sie auch schon vor der Pandemie, nur bemerkte man sie damals kaum. Chronische Erschöpfung ist eine stille Krankheit. Die Betroffenen liegen zu Hause in ihren Betten und bleiben meist unsichtbar. Ausser, sie legen sich öffentlich hin.

Krankheit ist keine Metapher

«Der Unterschied zwischen Gesundheit und Krankheit ist einer zwischen oben und unten, zwischen Stehen und Liegen», schreibt Paula Fürstenberg. In ihrem neuen Roman erkundet die deutsche Autorin das wenig erforschte Gebiet chronischer Krankheiten. Fürstenberg teilt mit ihren Romanhelden die Erfahrung, «mit einem nicht so funktionstüchtigen Körper durch das Leben zu gehen», und sucht dafür nach einer Sprache jenseits von medizinischen Fachbegriffen. Doch sie muss feststellen: Wo es keine klare Diagnose gibt, keine Aussicht auf Heilung und somit keine Entwicklung, keinen Endpunkt, da fehlt die angemessene Sprache. Wie soll man eine Krankheit ohne Dramaturgie erzählen? Müdigkeit, Schwindel oder chronischer Schmerz eignen sich nicht fürs Storytelling.

Das liegt auch daran, dass wir alle Mühe haben, über Krankheit zu reden. Nicht nur dann, wenn sie diffus ist. «Du sitzt am Schreibtisch mit einer verkrüppelten Sprache», schreibt Fürstenberg. Wie oft werden aus Erkrankungen Beleidigungen gemacht, aus Diagnosen wie Spastik oder Trisomie 21 Schimpfwörter. Die Alltagssprache wiederum ist durchsetzt von Metaphern aus der Medizin, «durchseucht von Geschwüren und Wurmfortsätzen der Gesellschaft, von vergiftetem Klima und gallespuckenden Reden, von einer auf einem Auge blinden Politik, von Überzeugungen als Viren und Menschengruppen als Parasiten». Während Krankheitsmetaphern politischer Rhetorik dienen, versagt die Sprache, sobald es um



Demonstration im Liegen: ME- und CFS-Patienten in Zürich. (6. April 2024)

«Eine chronische Krankheit ist eine 5- bis 20-Stunden-Stelle im Management, für die einen niemand bezahlt.»

konkrete Erfahrungen von Kranksein geht. Hier erhebt Fürstenbergs Erzählerin Einspruch: Ihr Schwindel sei «keine verdammte Metapher», sondern körperliche Realität.

Wenn aber die Gesellschaft keine Wörter hat, kann die Literatur sie erfinden. Das beweist dieser nachdenkliche und formal innovative Roman. Das Wort «Weltalltage», das dem Buch seinen Titel gibt, bezeichnet jene Tage, an denen die Erzählerin unter Schwindel, Übelkeit und Schmerzen leidet. Es sind Tage, an denen sie nur liegen kann, sich von allem abgekapselt fühlt wie eine Astronautin im Weltall. Gleichzeitig sind diese vom Leben abgeschnittenen Tage für sie Alltag.

Eine weitere Wortschöpfung ist die «Sisyphée». Die Erzählerin kommt darauf, weil sie sich über den Begriff «Ärzteodyssee» ärgert. Zwanzig Jahre lang hat sie Ärzte konsultiert und sich unzähligen Tests unterzogen, doch

eine Diagnose für ihren heftigen Schwindel, der nach einer Infektion mit Pfeifferschem Drüsenfieber aufgetreten ist, hat sie nie bekommen. Angesichts der Hilflosigkeit der Medizin erscheint ihr das Wort «Odyssee» allzu zuversichtlich, denn Odysseus ist trotz vielen Umwegen schliesslich an seinem Ziel Ithaka angekommen. Sie hingegen fühlt sich eher wie Sisyphos, der den Stein immer von neuem den Berg hinaufwuchtet, nur damit er kurz vor dem Gipfel wieder hinunterrollt.

Kann Freundschaft helfen?

Paula Fürstenberg erfindet nicht nur neue Wörter, sondern unterzieht auch altbekannte Metaphern einem «Routinecheck» und entwirft ein «pathobiografisches Alphabet», in dem beispielsweise «Ibu», «Yoga» oder «Zeit» vorkommen. Ohne ein 800er-Ibuprofen-Schmerzmittel geht sie nicht aus dem Haus. Den gutgemeinten Ratschlag, sie solle es doch mal mit Yoga versuchen, hat sie schon hundert Mal gehört. Und zum Thema Zeit schreibt sie: «Eine chronische Krankheit ist eine 5- bis 20-Stunden-Stelle im Management, für die einen niemand bezahlt.»

Der Clou an Fürstenbergs Roman ist die Erzählstruktur. «Weltalltage» besteht aus Listen. Die Geschichte setzt immer wieder neu an, je nachdem, ob die Listen mögliche Roman-

anfänge umfassen oder Gespräche, die nicht so gut gelaufen sind, Freundschaftskummerphasen oder ein «Verzeichnis einiger Krawall-Barbies». Die Ordnungsprinzipien wechseln und mit ihnen die Perspektive auf die Krankheitssituation, die unveränderlich scheint, aber immer wieder anders erlebt wird.

Mit assoziativer Lockerheit und Sprachwitz gelingt der Autorin ein erfrischendes Buch über ein schweres Thema. Die Listen entwickeln einen unerwarteten Sog. Dabei hilft auch Selbstdistanzierung: Die Erzählerin erzählt in Du-Form über sich. Für kritische Distanz hat sie allen Grund. Sie hat sich so sehr daran gewöhnt, dass sie die Kranke ist, dass sie übersieht, wie schlecht es ihrem besten Freund und Mitbewohner Max geht. Sie ignoriert alle Anzeichen für seine Depression. Max war schliesslich immer der Gesunde gewesen - bis er zusammenbricht.

Es geht in diesem vielschichtigen Krankheitsbuch also nicht nur um «Körperkram», um Endometriose und chronische Erschöpfung, sondern auch um psychische Krankheit. Und darum, was Freundschaft in einer solchen Situation leisten kann. Zu Beginn irritiert die Nähe der Erzählerin zu Max, und man fragt sich, warum sie so genau über sein Innenleben Bescheid weiss. Doch im Lauf der Lektüre begreift man das erzählerische Spiel, zudem gibt die Freundschaft der Geschichte jene Dynamik, die den müden «Weltalltagen» fehlt. Die Erzählerin und Max verbindet ihre DDR-Herkunft, was manchmal etwas plakativ hochgehalten wird. Dessen und einiger moralisierender Bemerkungen ungeachtet überzeugt die Genauigkeit der Beobachtung. Paula Fürstenbergs Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen von Kranksein nimmt das Leiden ernst, ist aber nie selbstmitleidig. Vielmehr wird der Blick auf Krankheit zum «Kontrastmittel», das einen schärfer sehen lässt.

Literarische Bezüge, etwa auf Ruth Schweikerts «Tage wie Hunde», öffnen das Feld der Reflexion. Die Schweizer Autorin hat sich mit dem einprägsamen Bericht über ihren Brustkrebs, an dem sie letztes Jahr gestorben ist, in das Genre der Krankheitsliteratur eingeschrieben. Krebs wird literarisch schon seit längerem vermessen, während chronische Krankheiten noch kaum ins gesellschaftliche und medizinische Bewusstsein gerückt sind. Doch es gibt sie, die vielen Menschen, die liegen müssen, weil sie erschöpft sind und Schmerzen haben. Allein in der Schweiz sind es Zehntausende. «Weltalltage» öffnet eine Tür zu ihnen.